

1 Das Konzept der Emotion

1.1	Historische Entwicklung der Emotionspsychologie	11
1.2	Definitionen	18
1.3	Beziehung zu verwandten Konstrukten	27
1.4	Zentrale Fragen der Emotionspsychologie	31
1.5	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	35

In einem kurzen Streifzug durch die Geschichte der Emotionspsychologie werden wir auf die Vorläufer der heutigen Forschung zu Ausdruck, Erleben, körperlichen Veränderungen und Gehirnprozessen bei Emotionen eingehen. Diese Komponenten spielen auch in vielen Emotionsdefinitionen eine Rolle. Die Frage, was eine Emotion überhaupt ist, wird in einem Abschnitt über

Definitionen behandelt. Diesem Abschnitt wird eine wissenschaftstheoretische Einordnung vorangestellt. Eine Arbeitsdefinition wird vorgeschlagen und erläutert. Durch eine Abgrenzung zu verwandten Konstrukten soll die Begriffsunsicherheit weiter reduziert werden. Schließlich wird versucht, den Forschungsgegenstand »Emotionen« durch einige zentrale Fragen näher zu bestimmen.

1.1 Historische Entwicklung der Emotionspsychologie

Die Philosophie befasst sich schon seit mehr als 2000 Jahren mit Emotionen (Gardiner, Metcalf & Beebe-Center, 1937; Schmidt-Atzert, 1981, S. 14 ff.; Solomon, 1993, 2008; Ulich & Mayring, 2003). Viele dieser Gedanken fanden vor allem über die frühen Psychologen, von denen viele Lehrstühle für Philosophie innehatten, Eingang in die Psychologie.

Die Geschichte der psychologischen Emotionsforschung kann mit Gendron und Barrett (2009) in drei große Phasen unterteilt werden, die sie mit den Schlagworten »goldene Jahre«, »finsternes Mittelalter« und »Renaissance« charakterisieren. In den »goldenen Jahren« erschienen die wegweisenden

Publikationen von Darwin (1872) zum Ausdruck der Emotionen, von James (1884) und Lange (1885) zur Erklärung der Entstehung von Emotionen (noch heute als James-Lange-Theorie bekannt) und die empirisch untermauerte Replik dazu von Cannon (1929). Auch die Arbeiten von Wundt fallen in diese Zeit. Der Behaviorismus führte dazu, dass Emotionen ungefähr vierzig Jahre lang weitgehend ignoriert wurden (»finsternes Mittelalter«). Seit etwa 1960 erlebt die Emotionspsychologie eine »Renaissance«, beginnend mit Arnold (1960). In ihrem Buch legte sie den Grundstein für die später von anderen aufgegriffene Idee, die Bewertung

des Ereignisses sei entscheidend für die darauf folgende Emotion. Die Überlegungen, wie eine Emotion entsteht, erfahren in Kapitel 3 eine ausführliche Behandlung.

Wir wollen hier nun einige wichtige Wurzeln aufzeigen, die für das Verständnis der heutigen Emotionsforschung nützlich sind.

Ausdruck. Zur Mimik hat der Detmolder Arzt Theodor Piderit (Piderit, 1867) ein Werk mit dem Titel »Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik« vorgelegt. Darin können wir lesen: »Die mimischen Gesichtsbewegungen bilden die stumme Sprache des Geistes. Die Wortsprachen der Völker sind verschiedenartig und wechselnd, die Mienensprache aber ist aller Orten und zu allen Zeiten dieselbe geblieben. Auf dem Gesichte der amerikanischen Rothaut wie des befrackten Europäers, des Slaven wie des Königs, des Kindes wie des Greises ist der Ausdruck des Schreckens, des Zorns, der Entzückung u.s.w. immer derselbe, und daß diese Mienensprache sich zu allen Zeiten gleich geblieben ist, das zeigen uns die Bilder vergangener Jahrhunderte, die Statuen und Monumente des Altertums« (S. 3). Piderit vertrat also die Auffassung, dass sich Emotionen in der Mimik zeigen. Weiterhin nahm er an, dass der mimische Emotionsausdruck, so würde man heute sagen, kulturunabhängig und über die Zeit invariant ist. Der Emotionsausdruck sei einfach zu erkennen; selbst Säuglinge und sogar Tiere seien dazu fähig: »Diese Sprache ist so deutlich und so verständlich, daß selbst Säuglinge den Ausdruck der Trauer oder des Unmuths auf dem Antlitze der Mutter erkennen ...; sogar Tiere, wie Hunde und Elephanten, wissen die Stimmung ihres Herrn in seinem Gesicht zu lesen« (S. 3).

Beobachtungen und Überlegungen zur Mimik finden sich auch in früher erschienenen Werken, auf die Piderit, zum Teil auch kritisch, Bezug nimmt. Auch Aristoteles habe erkannt, dass Leidenschaften zu charakteristischen Zügen im Gesicht führ-

ten, dem aber wenig Bedeutung beigemessen, u. a. weil verschiedene Geisteszustände zu den gleichen mimischen Veränderungen führen könnten. Aristoteles habe vorgeschlagen, Menschen und Tiere zu vergleichen: »Dicke Nasen (wie die der Ochsen) sollen auf Trägheit deuten, ... spitze Nasen (wie die der Hunde) auf Jähzorn, ... gebogene Nasen (wie die der Raben) auf Unverschämtheit« (S. 119). Bemerkenswert ist, dass Piderit dem großen Philosophen nicht ehrfürchtig vertraut, sondern widerspricht: »Wenn der Ton der ganzen Abhandlung nicht ein so ernster wäre, so könnte man sich oft versucht fühlen, dies Alles für einen Spaß zu halten« (S. 120).

Piderit bemühte sich um eine genaue Beschreibung der mimischen Erscheinungen und ihrer muskulären Grundlagen. Indem der Verfasser »das flüchtige und complizierte Spiel der Mienen in seine Einzelheiten zerlegt, gelangt er zu einer systematischen Einteilung und Erklärung der mimischen Muskelbewegungen« (S. 14). Im Anhang des Buches finden sich insgesamt 94 Zeichnungen, die bewusst einfach gehalten sind, um das Wesentliche herauszustellen. Der Leser könne selbst überprüfen, ob die Darstellungen treffend seien: »Erkennt der unbefangene Beobachter in ihnen [den Zeichnungen] mit Leichtigkeit den beabsichtigten Geisteszustand, so liefern sie den practischen Beweis, dass die Regeln richtig sind, nach welchen sie construiert wurden« (S. 16). Beispielsweise widmet Piderit dem Ausdruck der Verachtung (► **Abb. 1.1**) insgesamt drei Seiten; seine Beschreibungen sind hier verkürzt wiedergegeben.

Verachtung zeige sich teils in den Augen und teils im Mund. Der Verachtende hebe den Kopf und blicke das Objekt seiner Verachtung von der Seite an. Die Augenbrauen seien in die Höhe gezogen, auf der Stirnhaut bildeten sich horizontale Falten. Die Augendeckel senkten sich wie im Zustand der Schläfrigkeit. Die Unterlippe werde durch die Kinnhebermuskeln aufwärts gezogen.

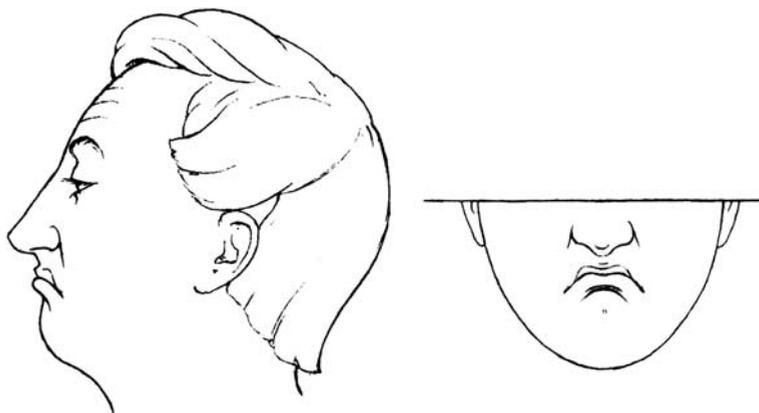


Abb. 1.1 Der Ausdruck der Verachtung (aus Piderit, 1886, Abb. 35 und 36).

Die zusätzliche Aktivität der dreieckigen Kinnmuskeln bewirke, dass die Unterlippe vorgestoßen und die Mundwinkel gleichzeitig abwärts gezogen werden. Das Kinn wirke auffallend platt, da die Haut durch die Kinnhebermuskeln nach oben gezogen und gespannt werde.

Mehr Einfluss auf die heutige internationale Emotionsforschung hatte sicherlich Darwins Werk (Darwin, 1872) »The expression of the emotions in man and animals«, dessen deutsche Übersetzung »Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren« im gleichen Jahr erschien. Darwin kannte das Buch Piderits und fand darin neben kritikwürdigen Aussagen »manche gute Bemerkungen« (Darwin, 1884, S. 6). Bemerkenswert war sein Vorgehen: Eigene Beobachtungen, Literaturstudium und Auskünfte, die er auf seine Fragen von Missionaren, Kolonialbeamten, Forschungsreisenden und anderen Leuten aus der ganzen Welt bekommen hatte, ergänzten sich. Hier sind einige Beispiele für die 16 von ihm verschickten Fragen (Darwin, 1884, S. 13 f.):

»1. Wird das Erstaunen dadurch ausgedrückt, dass die Augen und der Mund weit geöffnet und die Augenbrauen in die Höhe gezogen werden?«

»9. Wird Verachtung durch ein leichtes Vorstrecken der Lippen, durch Emporheben der Nase, verbunden mit einer leichten Expiration ausgedrückt?«

»14. Wenn Kinder mürrisch oder eigensinnig sind, lassen sie dann den Mund hängen oder strecken sie die Lippen vor?«

Wie Piderit (1867, 1886) versuchte auch Darwin (1884), die sichtbaren mimischen Veränderungen mit der Aktivität bestimmter Gesichtsmuskeln zu erklären. Seine anatomischen Kenntnisse bezog er aus zeitgenössischen Anatomiebüchern (► **Abb. 1.2**).

Darwin beschrieb den Ausdruck zahlreicher Emotionen, aber auch den anderer »Seelenzustände« wie Nachdenken oder Bescheidenheit. Seine Ausführungen wurden durch zahlreiche Fotos und Zeichnungen illustriert. Abbildung 1.3 zeigt ein Beispiel.

Emotionen zeigen sich Darwin (1872) zufolge nicht nur in der Mimik. Er wies auch auf typische Verhaltensweisen (z. B. Herumwälzen und Schreien bei Wut) und körperliche Veränderungen (z. B. schnellere Atmung) hin.

Darwin suchte nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zur Erklärung der Herkunft und der Funktion des Ausdrucks. Dazu befasste er sich auch ausführlich mit dem Ausdruck bei Tieren (► **Abb. 1.4**). Durch die

Fragen, die er an Missionare, Kolonialbeamte und Forschungsreisende verschickt hatte, wusste er, dass viele Ausdrucksercheinungen auch bei Mitgliedern anderer Kulturen und Rassen vorkommen.

Erleben. Die antiken Philosophen Platon und Aristoteles haben sich mit der Beziehung zwischen Denken (Kognition) und Gefühl befasst (siehe Schmitt, 2008) und sind zu ähnlichen Urteilen gelangt wie mo-

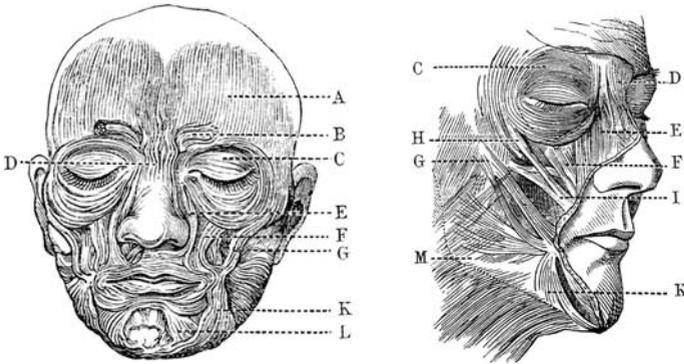


Abb. 1.2

Anatomie der Gesichtsmuskeln nach alten Darstellungen (aus Darwin, 1884, S. 20). Die Buchstaben kennzeichnen einzelne Gesichtsmuskeln. Der Musculus zygomaticus (G) beispielsweise bewirkt das Hochziehen der Mundwinkel. Der Musculus orbicularis oculi (C und E) umfasst das Auge ringförmig und ist für den Lidschluss und den Lidschlussreflex notwendig.

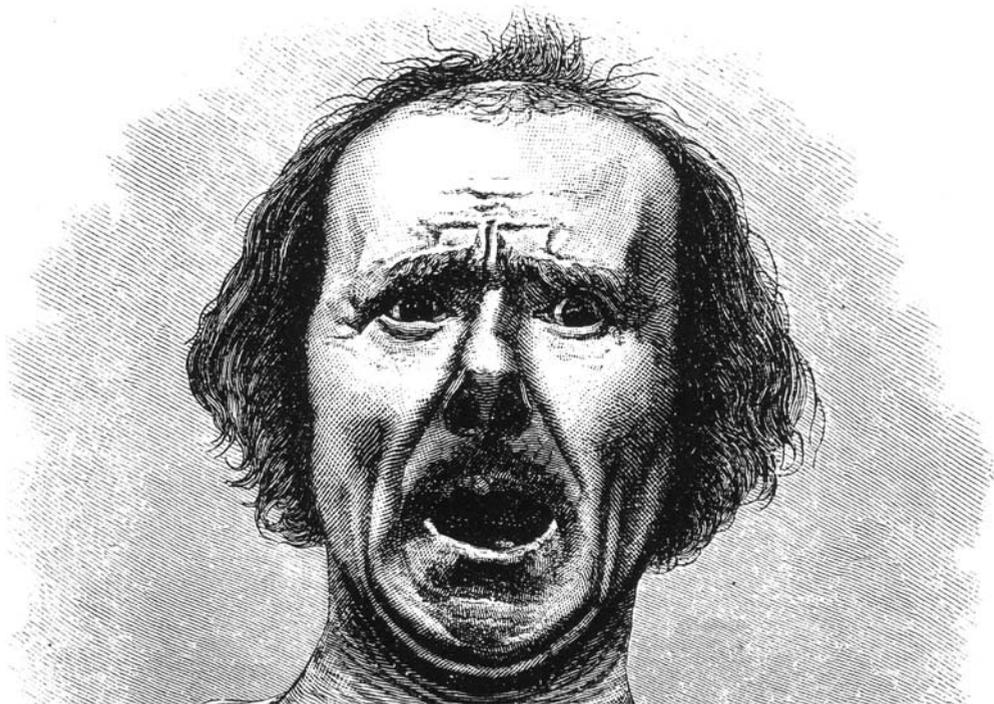


Abb. 1.3 Ausdruck von Entsetzen und Todesangst (aus Darwin, 1884, S. 268).

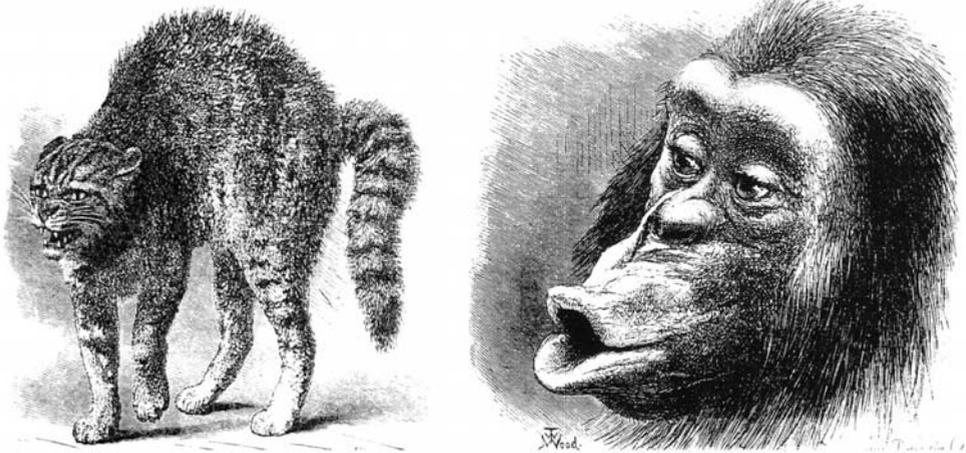


Abb. 1.4 Emotionsausdruck bei Tieren. Links eine Katze, die vor einem Hund erschreckt, rechts ein enttäuschter und mürrischer Schimpanse (aus Darwin, 1884, S. 112 und S. 122).

derne Emotionsforscher, die in der Bewertung emotionsauslösender Reize die eigentliche Ursache für Gefühle sehen – mit zwei wichtigen Unterschieden, die weiter unten erläutert werden. Allein von der Bewertung hängt ab, welches Gefühl entsteht. »Die Aufforderung ›Platz dem König‹ ist noch kein Stimulus für eine bestimmte Gefühlsreaktion, dazu wird sie erst durch eine bestimmte Meinung, z. B. dadurch, dass ihr die Absicht, den Entgegenkommenden zu erniedrigen, zugeschrieben wird« (Schmitt, 2008, S. 347). Anders als in den modernen Bewertungstheorien werden Denken und Fühlen von Platon und Aristoteles nicht als getrennte Einheiten gesehen. Denken, Fühlen und Wollen stellen für sie eine Einheit dar; Gefühle der Lust und Unlust sind lediglich ein Begleitphänomen von Aktivitäten des Erkennens. »›Das Gefühl‹ als einen eigenständigen Akteur der Seele oder bestimmter funktionaler ›Systeme‹ des Körpers gibt es hier überhaupt nicht« (Schmitt, 2008, S. 291). Daher gibt es »die« Lust nicht; die Lustgefühle beim Schmecken von Wein oder beim Erkennen der Schönheit eines Kunstwerks sind verschieden, weil die Aktivitäten des Erkennens (die Wahrnehmungsakte) jeweils andere sind.

Auch die in den heutigen Bewertungstheorien postulierte Trennung zwischen der Wahrnehmung eines Ereignisses und dessen Bewertung ist diesen Philosophen fremd. Die Kognition stellt für sie keine nachträgliche Bewertung eines emotionsauslösenden Reizes dar: nicht der objektive »emotionsauslösende Reiz« hat Bedeutung, sondern nur der subjektive Erkenntnisakt, der untrennbar mit der Bewertung verbunden ist. Am Beispiel der Furcht lässt sich dies verdeutlichen: »Furchtbar ist nach Aristoteles das, was eine große zerstörerische und äußeren oder inneren Schmerz verursachende Macht hat. Wahrgenommen wird die Furchtbarkeit einer solchen Macht daher nur von Menschen, die fähig sind, die Gefährlichkeit einer solchen Macht zu begreifen, also z. B. nicht von dummen oder unerfahrenen Menschen, auch nicht von Menschen, die aus irgendeinem verblendeten, etwa euphorischen Affekt heraus meinen, ihnen könne etwas Bestimmtes gar nicht gefährlich werden, sondern nur von Leuten, die meinen, dass ihnen etwas widerfahren könne« (Schmitt, 2008, S. 365). Mit anderen Worten: nicht der sprichwörtliche Bär, der einem im Wald begegnet, löst Furcht aus. Es ist die Wahrnehmung dessen Ge-

fährlichkeit, die jedoch nicht Furcht auslöst, sondern mit dem Gefühl der Furcht einhergeht.

Wilhelm Wundt (1903) hat sich den »Affecten« mit Verweisen auf Aristoteles, Kant und andere Philosophen genähert. Als einflussreich erwies sich seine hauptsächlich auf Selbstbeobachtung fußende Unterscheidung von drei Hauptdimensionen der Gefühle: Lust – Unlust, Erregung – Beruhigung und Spannung – Lösung. Sein Grundgedanke war, dass man das emotionale Erleben mit Hilfe dieser drei Dimensionen beschreiben kann. Wundt nahm anhand dieser Dimensionen eine Einteilung der Emotionen vor. Freude ist nach Wundt durch Lustgefühle gekennzeichnet, Traurigkeit zum Beispiel durch Unlustgefühle. Bei Vergnügen und verschiedenen Formen des Missvergnügens (z. B. Ärger, Wut und Zorn), so nahm er an, kommen deutliche Erregungsgefühle zur Lust bzw. Unlust hinzu. Spannungsgefühle spielten etwa bei freudiger Überraschung (Lösung der Spannung) oder Angst eine Rolle. Durch Selbstbeobachtung kam Wundt (1903) zu der Erkenntnis, dass bei einem bestimmten Gefühl jede Komponente über die Zeit einen eigenen Verlauf haben kann (► **Abb. 1.5**).

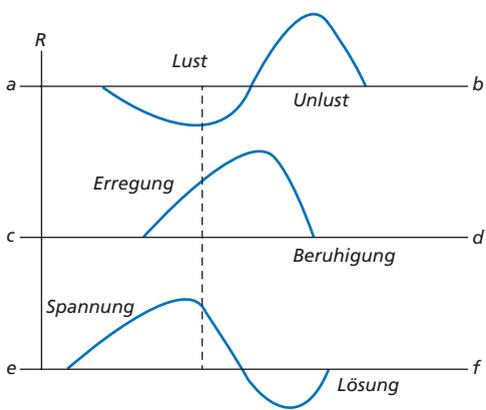


Abb. 1.5 Schematischer Verlauf der drei Komponenten eines Gefühls (hier Zorn) über die Zeit (aus Wundt, 1903, S. 223).

Körperliche Veränderungen. Schon früh hatte man bemerkt, dass bei starken Emotionen auch körperliche Veränderungen wie eine Erhöhung der Pulsfrequenz auftreten können. Solche Hinweise finden sich etwa bei Darwin. Mit der Verfügbarkeit von Registriergeräten bemühte man sich um die objektive Messung der körperlichen Begleiterscheinungen von Emotionen. Selbst Wundt (1903), der heute überwiegend für seinen introspektiven Ansatz bekannt ist, hatte Versuche mit Kaninchen durchgeführt, in denen er die Wirkung von Schmerz- und Angstreizen auf die Pulsfrequenz untersuchte.

Die Messgeräte waren damals einfacher als heute und viele Registriermethoden, die heute zum Standard gehören, waren anfangs nicht verfügbar. Schon bald lagen viele Untersuchungen zu körperlichen Begleiterscheinungen »seelischer Vorgänge« vor, so dass Leschke (1911) dazu eine Literaturübersicht verfassen konnte.

Als sehr einflussreich haben sich die unabhängig voneinander entwickelten Emotionstheorien des Amerikaners William James (1884) und des Dänen Carl Lange (1885) erwiesen. Der Kerngedanke der »James-Lange-Theorie« (► **Kap. 3.2.2**) ist, dass die körperlichen Veränderungen nicht, wie allgemein angenommen, eine Folge des Gefühls sind, sondern dessen Ursache.

Neurale Verarbeitungsprozesse. Neben der Erforschung des emotionalen Erlebens, Ausdrucks und körperlicher Reaktionen wurden bereits früh Überlegungen zu den mit emotionalen Vorgängen verbundenen neuronalen Steuerungsprozessen im Gehirn angestellt (Peper, 2009). Auch wenn zunächst noch keine Methoden zur exakten Erfassung von Gehirnprozessen zur Verfügung standen, konnte man doch aus Untersuchungen von Hirnverletzungen oder Hirnreizungen wichtige Rückschlüsse darauf ziehen, wie Emotionen durch Gehirnprozesse vermittelt werden. Auch die oben genannte »James-Lange-Theorie« nahm be-

reits auf die emotionsverarbeitenden neuronalen Substrate Bezug. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden dazu systematische Forschungen durchgeführt und erste neurale Netzwerk-Modelle formuliert, welche die Verarbeitung emotionaler Reize erklären sollten. Hervorzuheben ist hier insbesondere die Vorstellung des Wiener Psychologen und Physiologen Sigmund Exner, einem der Gründungsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (Exner, 1894, nach Peper & Markowitsch, 2001). Nach dieser Modellvorstellung werden intensive sensorische Reize nicht nur direkt an die Sinneszentren des Großhirns weitergeleitet, wodurch bewusste Sinneseindrücke hervorgerufen werden. Sind die Reize intensiv genug oder sogar aversiv, werden diese zugleich auch an ein sog. »Summationszentrum für Abwehrbewegungen« bzw. »Schmerzzentrum« weitergeleitet, welches auch ohne Beteiligung der Hirnrinde in der Lage sein soll, körperliche Reaktionen auszulösen – eine erste neurale Erklärung für die oben beschriebene Vermutung, dass körperliche Veränderungen zuerst aktiviert werden und damit Ursache und nicht Folge des emotionalen Erlebens sein könnten. Exner nahm ferner an, dass das affektive Gedächtnis für emotional bedeutsame Ereignisse durch eine Wechselwirkung dieses Aversivitätszentrums mit den zum Großhirn führenden Bahnen zustande komme – eine Vermutung, welche durch moderne Forschungsergebnisse bestätigt werden konnte.

Dieses Modell ist deshalb so bedeutsam, da es Vorstellungen der modernen Neurowissenschaften (►Kap. 4.3) bezüglich einer parallelen Weiterleitung emotional bedeutsamer Information, d.h. sowohl an das Großhirn als auch an tiefe Kerne und subcorticale Schaltzentren, vorwegnimmt. Exners Vorstellung entspricht insbesondere den heutigen Amygdala-Modellen zum emotionalen Lernen.

Da Exner ein früherer Mentor Sigmund Freuds war, ist es auch nicht verwunderlich,

dass dieses Modell dessen »Entwurf einer Psychologie« (Freud, 1895/1962) und damit auch die spätere Entwicklung der Psychoanalyse beeinflusst hat. Freud beschrieb in seinem posthum veröffentlichten »Entwurf« ebenfalls eine Neuronen-Netzwerktheorie des emotionalen Gedächtnisses, welche eine deutliche Nähe zum Modell Exners erkennen lässt. Darin beschrieb Freud Emotionen als psychische Phänomene, welche auf einem Abfluss nervöser Energie in einem Netzwerk von Neuronen mit unterschiedlichen Weiterleitungseigenschaften beruhten. Demnach erzeugten physiologische Bedürfnisse eine Antriebsenergie, sog. »Erregungsquantitäten«, welche als treibende Kraft (»Triebfeder«) des seelischen Apparates zu verstehen sei. Diese Aktivierungsenergie werde durch interne oder externe Ereignisse freigesetzt und dann durch unterschiedliche Nervenbahnen weitergeleitet (»Besetzung«). Diese Aktivierung erreiche dann schließlich eine Verzweigung des Neuronensystems, wo der Aktivierungsstrom entweder (a) die Richtung eines speziellen Neuronen-Netzwerks nehmen könne (»Seitenbesetzung«) oder (b) in Richtung des endogenen Milieus rückfließen könne. Wenn etwa ein schwacher Bedrohungsreiz präsentiert werde, könnten über den zweiten Weg aversive Gefühle (»Unlustentbindung«) ausgelöst werden (»Primärprozess«). Während der Aktivierung (»Besetzung«) emotionaler Erinnerungen könnten auf diese Weise aversive Reaktionen im Körper »entbunden« werden.

Das Neuronen-Netzwerk (a) wurde später als Bereich der Sekundärprozesse (»Ich«) und der Weg des präcortikalen Rückflusses (b) wurde später als Bereich der Primärprozesse (»Es«) gekennzeichnet. Wenn emotionale Erinnerungen nicht über das Neuronen-Netzwerk (a) abgeleitet würden, so nahm Freud an, könnten diese einen schädlichen Einfluss auf körperliche Prozesse ausüben und zur Entstehung psychischer Störungen beitragen. Eine zentrale Idee der

späteren psychoanalytischen Theorie, die sog. »Katharsis-Hypothese«, besagt, dass die ausgelöste Erregung in einen anderen kortikalen Bereich verschoben, in z.B. motorische Aktivität umgesetzt und dadurch »unschädlich« gemacht werden könne.

Zwar bemühte sich Freud später um eine Revision seiner Annahmen, kam allerdings zum Schluss, dass seine Versuche, psychische Prozesse im Nervensystem zu lokalisieren, mentale Vorstellungsinhalte als in Nervenzellen gespeichert anzusehen und Übertragungen von Erregungen mittels Nervenfasern zu erklären, »gründlich gescheitert« seien. Der Nachweis, dass Emotionen als Aktivierungs- oder Oszillationsvorgänge in neuronalen Netzwerken des Gehirns beschrieben werden können, blieb den Vertretern

der modernen Affektiven Neurowissenschaften vorbehalten (►Kap.4).

Die Beiträge von Exner und Freud kennzeichnen das bereits frühzeitig erwachte Interesse an einem Forschungsansatz, der heute in den »Affektiven Neurowissenschaften« bzw. den »Computational Neurosciences« wiederzuentdecken ist. Es ist interessant, dass diese Autoren bereits frühzeitig erkannt hatten, dass unbewusste bzw. automatisch-selbstregulative emotionale Prozesse als wichtige, erklärungsbedürftige Phänomene gelten können, welche mit physiologischen Methoden erforscht werden können. Diese Themen werden auch heute noch von der neurowissenschaftlichen Emotionsforschung behandelt (►Kap.4).

1.2 Definitionen

Wissenschaftstheoretischer Status von Emotionen. Die Ansichten über die Frage, was für ein »Ding« eine Emotion ist, gehen weit auseinander – und diese Ansichten haben weitreichende Konsequenzen für Theorien und Forschungsprogramme. Eine verbreitete Auffassung besagt, dass Emotionen natürliche »Dinge« (in der Sprache der Wissenschaftstheorie »natural kinds«) sind. So wie es in der Chemie chemische Elemente und in der Physik Atomteilchen gibt, so existieren in der Psychologie Emotionen. Diese Sichtweise kann man mit Barrett, Mesquita, Ochsner und Gross (2007) als »materialistisch« bezeichnen. Sie besagt im Wesentlichen, dass bestimmte Ereignisse zu konkreten Emotionen wie Angst, Ärger, Freude oder Traurigkeit führen. Diese Emotionen führen wiederum zu spezifischen Gefühlsempfindungen (z.B. Gefühl der Freude), Verhaltensreaktionen (inbes. »Ausdruck«, bei Freude etwa ein Lächeln) und körper-

lichen (physiologischen) Veränderungen (z. B. Erhöhung der Herzfrequenz). Manche Autoren führen weitere Reaktionen auf, die sie als wesentlich für Emotionen ansehen: Bewertungen des Ereignisses und eventuell weitere Kognitionen, Verhaltensimpulse bzw. bestimmte Motivationslagen etc. Diese Veränderungen werden meist als *Komponenten* von Emotionen angesehen. Im oberen Teil von Abbildung 1.6 ist das Denkmotell grafisch dargestellt.

Anhänger solcher Komponentenmodelle sehen eine wichtige Aufgabe der Forschung darin, die Reaktionen bei einzelnen Emotionen möglichst genau zu beschreiben und die Unterschiede zwischen verschiedenen Emotionen herauszuarbeiten. Als Begründung für das scheinbar geordnete Auftreten von Veränderungen werden meist *Affektprogramme* verantwortlich gemacht (z.B. Ekman; für eine aktuelle Darstellung siehe Ekman & Cordaro, 2011). Die pos-

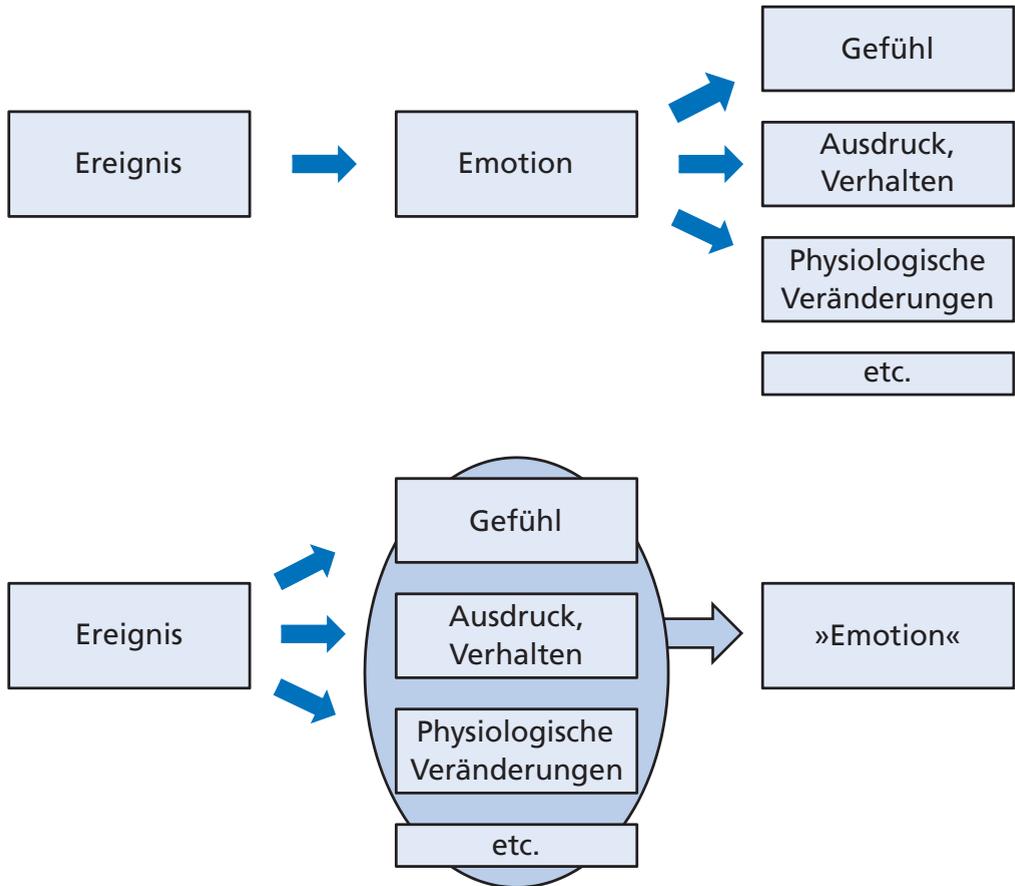


Abb. 1.6 Emotionen als natürliche Phänomene (oben) oder als soziale Konstruktionen (unten).

tulierten Affektprogramme stellen natürlich für Neurowissenschaftler eine Herausforderung dar: Wo im Gehirn sind die Emotionen lokalisiert? Wie stehen Gehirnprozesse mit Emotionen in Verbindung, welche Neurotransmitter sind an ihrer Entstehung beteiligt etc.? Gerne werden auch mit Verweis auf Darwin (►Kap. 1.1) evolutionstheoretische Erklärungen herangezogen, die durch Gemeinsamkeiten im Emotionsausdruck zwischen Mensch und Tier sowie kulturübergreifende »Universalien« im Ausdruck belegt werden.

Die Gegenposition lautet, dass Emotionen keine natürlichen »Dinge« sind, son-

dern Konstruktionen von Menschen, die bestimmte Phänomene beobachtet haben und nach Erklärungen suchen (►Abb. 1.7 unten). »Emotionen« sind hervorragende Beispiele für fiktive Ursachen, auf die wir das Verhalten gewöhnlich zurückführen« (Skinner, 1973, S.154). Wir beobachten also bei uns selbst oder bei anderen Menschen bestimmte Reaktionen und erfinden dafür als Ursache eine Emotion.

Barrett (2006) stellt die rhetorische Frage: »Are emotions natural kinds?« und beantwortet sie mit »Nein«. Sie hat mit ihrem *conceptual act model* ein alternatives Erklärungsmodell vorgestellt (Barrett, 2009), das

sie jedoch nicht als endgültig ansieht, sondern als noch in Weiterentwicklung befindlich. Sie bestreitet keineswegs, dass Gefühle, Ausdruckserscheinungen, körperliche Reaktionen etc. vorkommen. Sie argumentiert aber, dass es sich dabei nicht um geordnete, regelhafte Reaktionsmuster handelt, sondern um enorm vielfältige Reaktionen. Nicht das Einheitliche sei kennzeichnend, sondern die Variabilität. Menschen fassen diese Komplexität in Emotionskategorien zusammen, wenn sie ihr Erleben oder das Verhalten anderer Personen beschreiben. Die Verwendung von Kategorien wie »Ärger«, »Freude« oder »Ekel« hänge von der Person des Beobachters ab und spiegele dessen Lerngeschichte wider. Emotionen existierten, weil Gruppen von Menschen darin übereinstimmten, wie sie bestimmte mentale Ereignisse oder Verhaltensweisen analysieren. Daher seien zumindest einige Emotionskonzepte auch kulturspezifisch. Unsere Sprache kennt ein großes Repertoire von Wörtern zur Bezeichnung mentaler Zustände. Sie hat Barrett zufolge einen starken Einfluss darauf, was wir unter verschiedenen Emotionen verstehen. Fazit dieses Alternativentwurfs ist, dass bestimmte Veränderungen, die in Folge eines Ereignisses auftreten, real sind. Sie sind aber weit heterogener, als die oben beschriebene »biologistische« Sichtweise nahelegt. Die Emotion »entsteht« erst im Kopf der Person, die solche Veränderungen bei sich oder bei einer anderen Person wahrnimmt.

Definitionsprobleme. Wie bei vielen anderen Konstrukten in der Psychologie fällt es auch bei den Emotionen schwer, sich auf eine Definition zu einigen. Es herrscht diesbezüglich sogar teilweise große Skepsis. Daher werden zunächst Definitionsprobleme erörtert, um dann zumindest eine Arbeitsdefinition vorzuschlagen, die auch diesem Buch zugrunde liegt.

Bislang ist kein Konsens festzustellen, was man unter einer Emotion zu verstehen

hat. Wenger, Jones und Jones (1962, S.3) haben eine treffende Bemerkung zur Definitionsproblematik gemacht: »Emotion ist ein seltsames Wort. Fast jeder denkt, er versteht, was es bedeutet, bis er versucht, es zu definieren. Dann behauptet praktisch niemand mehr, es zu verstehen.« (Übers. d. Verf.) Ähnlich äußern sich Fehr und Russell (1984, S.464): »Everyone knows what an emotion is, until asked to give a definition.« Und Izard (2009, S.4) resigniert fast, indem er alle bisherigen Definitionsversuche für gescheitert erklärt: »None of the many efforts to make a widely acceptable definition of emotion has proved successful.«

Eine aufschlussreiche Beobachtung stammt von Carlson und Hatfield (1992, S.3): Psychologen tendieren dazu, in ihrer Definition die Aspekte von Emotionen zu betonen, die sie interessieren. In dieser Hinsicht seien sie mit Blinden zu vergleichen, die einen Elefanten anfassen und berichten, was ein Elefant ist. Je nachdem, wo sie den Elefant berühren, kommen sie zu unterschiedlichen Feststellungen. Betrachten wir einige Definitionsvorschläge, wird die von Carlson und Hatfield (1992) unterstellte Beziehung zwischen Sichtweise und Definitionselementen deutlich.

Insgesamt sind die Definitionsversuche, die sich in der Literatur finden, ausgesprochen heterogen. Kleinginna und Kleinginna (1981) haben 92 (!) Definitionen gesammelt, davon alleine 63 aus den letzten 10 Jahren vor Abfassung ihres Beitrags. Sie haben dann versucht, diese Definitionen in 10 Kategorien einzuteilen, wobei eine einmal klassifizierte Definition auch Aspekte weiterer Kategorien ansprechen kann (► Tab. 1.1).

Einen erneuten Versuch, den Dschungel der Definitionen zu durchforsten, unternahm Izard (2010), indem er Emotionsforscher befragte. Die von den 34 Experten gelieferten Definitionen wurden von unabhängigen Beurteilern in Kategorien unterteilt. Die Auswertung ergab, dass die Experten insgesamt 11 verschiedene Definitionselemente